

Er scheint wöchentlich einmal: Freitag.
 Ausgaben: Die Ggelpaltene Morgszelle 20 Pfennig.
 Im Abonnement oder bei Wiederholung entsprechend billiger.
 Schlag der Redaktion: Dienstag Mittag.

Die Stimme

Abonnement vierteljährlich 1.— Mark bei jedem Postamt und in der Expedition.
 Eingetragen in der Post-Zustellungsliste.
 Redaktion und Expedition: Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22.

Organ des **Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-D.)**

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/22. — Fernruf: Amt Alexander 4720.

Alle Zuschriften für Redaktion und Expedition sind zu richten an Paul Hoffmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22. — Anzeigen an W. Zelle, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22.

Nummer 41/42.

Mittwoch, den 20. Oktober 1916.

27. Jahrgang

Inhalt: Die Teuerungszulagen in der Holzindustrie. — Die nationale Einheitschule. — Hand- und Armerlohn für kriegsbeschädigte Holzarbeiter. — Ehrentafel. — Beinahe Kinderbraten. — Süße Melodien. — Kur und Jagd: Amtsantritt. — Kapitalabfindungsgehalt und örtliche Fürsorgestellen. — Die wohlthätige Vermehrung der knappen Milchgänge. — Vom Durchhalten in Wirtschaften und Kurorten. — Zur Preisentwicklung. — Die künftigen Marmeladenpreise. — Aus der Reichspräsidentenwahl: Ein Betriebsunfall als fördernde Ursache eines tödlich verlaufenden Krebsleidens. — Die Zahnplomben der Ortsbrandkassen. — Patentkahn. — Literarisches. — Berichtigung. — Anzeigen.

zur Antwort, daß die Arbeiterschaft noch viel zu gut entlohnt werde. Es bedurfte erst des ganz energischen Eingreifens der Organisation, um diese Firma eines besseren zu belehren. Derartige Fälle stehen jedoch nicht vereinzelt da. Man trifft wirklich manchmal in den kleinen Städten Gemütsmenschen von Arbeitgebern, die ohne weiteres glauben, daß ihre Arbeiter von der Luft leben können. Ueber die hohen Lebensmittelpreise hört man so oft wie die Kohrspäßen schimpfen, daß der Arbeiter davon in erster Linie berührt wird, dafür zeigt man kein Verständnis. Zugeben wollen wir ohne weiteres, daß es auch rühmliche Ausnahmen gibt, die wir ohne weiteres anerkennen. Bleibt man nun die ganze Lebenshaltung der großen, mittleren und kleinen Städte in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß im Preise für die notwendigen Lebensmittel kein großer Unterschied vorhanden ist. In einer diesbezüglichen Städtekonferenz ist dieses ohne weiteres zum Ausdruck gekommen. Wir sind nun redlich bestrebt gewesen, die Verhältnisse für die Kollegen in der Provinz aufzubessern. Dies ist uns nur zum Teil gelungen, etwas einheitliches ist nicht erzielt worden. Dem Muster der Reichshauptstadt folgend, hat man sich nun dahin geeinigt, überall in allen Orten eine Teuerungszulage von 33% Prozent oder eine Erhöhung der Löhne um 20 Pfg. die Stunde zu fordern. Diese Erhöhung der Löhne ist auf die **Arbeitspreise** und die Entschädigung für Montagearbeiten in gleichem Maße anzuwenden. Diese Forderung soll an allen Orten mit allem Nachdruck durchgesetzt werden. Nur so ist es möglich, etwas einheitliches durchzuführen. Wir wissen, daß die leidige Konkurrenz, das Unterbieten bei Vergabung von öffentlichen Arbeiten noch immer eine große Rolle in den Unternehmertreibern spielt. Mit allem Nachdruck haben wir wiederholt erklärt, daß wir bereit sind, die sogenannte Schmutzkonzurrenz mit bekämpfen zu helfen. Man kann dies also als Ablehnungsgrund nicht gelten lassen. Wir verkennen die Schwierigkeiten, welche gerade im Holzgewerbe vorhanden sind, keineswegs. Durch die veränderten Verhältnisse sind wir jedoch gezwungen, einen gerechten Ausgleich in der Entlohnung für unsere Kollegen herbeizuführen. Wir erwarten daher, daß die Arbeitgeber dem gerechten Verlangen der Arbeiterschaft Rechnung tragen werden und an eine wohlwollende Prüfung dieser Forderung herantreten werden.

keine Gleichheitsschule verläßt, wie die Forderung der Einheitschule manchmal ausgelegt wird, wohl um sie zu diskreditieren, denn die allgemein öffentliche Schule bedarf nach des Münchener Pädagogen Reichensteiner Ausführungen der Differenzierung aus psychologischen und pädagogischen Gründen. Sie wird verlangt durch die Wachstumsreihe des Zögling, durch dessen Veranlagung für die einzelnen Kulturgebiete und durch die Methoden der Vermittlung der Kulturgüter nach den Zwecken der Schule.

Die Teuerungszulagen in der Holzindustrie.

Der Kampf ums Dasein ist für die Arbeiterschaft stets ein dorniger Weg gewesen. Wer jahraus, jahrein diesen mühseligen Weg mitmachte, oder mitansah, wie der größte Teil der Arbeiterschaft den Kampf ums tägliche Brot führen mußte, dem hat sich auch ein tiefes Verständnis für die Leiden und Freuden der Arbeiterschaft eingepreßt. Der einzige Lichtblick in diesem freudlosen Dasein ist die Arbeiterorganisation. Erringung gütlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen war stets das Hauptziel unseres Gewerksvereins. Trat dieses in Friedenszeiten stets in den Vordergrund, wieviel mehr in dieser Zeit, wo die Lebensmittelpreise eine Höhe erreicht haben, wie man es nie geahnt hat. Die Arbeitslöhne einengen damit in Einklang zu bringen, mußte demzufolge unsere erste Sorge sein. Ohne Ueberhebung können wir gestehen, daß wir für unsern Teil redlich mitgearbeitet haben, um die drückenden Lasten von unseren Mitgliedern einwigermaßen fernzuhalten. Wenn uns dies nur zum Teil gelungen ist, so waren die Verhältnisse härter, als der Wille. Es blieb uns demgemäß kein anderer Weg übrig, als einen gerechten Ausgleich dieser unnatürlichen Verhältnisse dadurch herbeizuführen, indem wir Forderungen um Teuerungszulagen an die Unternehmer stellten. Wir können nun gerade nicht die Behauptung aufstellen, daß uns die Unternehmer auf unsere Forderungen bereitwillig entgegengekommen sind, das Gegenteil ist vielmehr eingetreten, schrittweise haben wir uns jeden Pfennig Teuerungszulage erkämpfen müssen. Bessere Berücksichtigung der heutigen veränderten Verhältnisse seitens der Unternehmer wäre wirklich am Platze. So wie es bisher gegangen ist, kann es nicht weiter gehen. Was nützen alle Verhandlungen, alle Vereinbarungen, wenn dieselben willkürlich von den einzelnen Unternehmern ausgelegt werden. Denken wir doch an die Verhältnisse bei Ausbruch des Krieges. Reflexlos wurde die ganze Arbeiterschaft auf das Straßenpflaster gesetzt. Was fragt man darnach, ob der Arbeiter 20 oder 30 Jahre im Betrieb beschäftigt war, was galt dem Unternehmertum die Familie, ja man war froh, daß man sich der langjährig beschäftigten alten Arbeiter entledigen konnte. Als dann der Arbeitsmarkt sich nach und nach belebte, da versuchte man durch Wzüge die tariflichen Abmachungen zu umgehen. Alle Warnungen seitens des Vorstandes des Arbeiterchutzverbandes haben dies nicht zu verhindern vermocht. Jetzt natürlich sieht das Bild anders aus, jetzt herrscht überall ein außerordentlicher Mangel an geübten Arbeitskräften. Die Schuld hieran tragen zum größten Teil die Unternehmer selbst, indem sie es bis heute noch nicht fertig gebracht haben, durch angemessene Entlohnung den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Die Arbeiter aus der Holzindustrie gehen eben dahin, wo ihre Arbeitskraft besser bezahlt wird. Dieser Zustand gereicht dem Holzgewerbe keineswegs zum Vorteil und man soll ernstlich darnach trachten, diesen Uebelstand zu beseitigen. Vor allen Dingen muß das ewige Feilschen um einen Pfennig mehr Lohn aufhören, darunter leidet die ganze Sache. Sehen wir uns doch einmal die Verhältnisse in Berlin an. Täglich werden auf dem Arbeitsmarkt Leute verlangt, der Bedarf kann nicht gedeckt werden, da wird nun gebarrt und gekammert, daß es nicht möglich ist, Leute zu bekommen. Wird jedoch die Lohnfrage angeschnitten, da sieht man dann bald, woran es liegt. Man gibt dann schließlich einen Lohn von 1.20—1.30 Mk. an, kommt der Betreffende dann hin, dann liest man 1 Mk. und darunter die Stunde. So geht es durch den Nachweis, so durch die Zeitung. Ernstlich muß man doch die Frage aufwerfen, wie ein Arbeiter in Berlin mit 1 Mark oder weniger die Stunde seine Familie bei den heutigen Lebensmittelpreisen ernähren soll. Jetzt ist vereinbart worden, daß eine Teuerungszulage von 15—25 Prozent gewährt werden soll. Vereinbart ist es wohl, aber auf ungeheure Schwierigkeiten stoß. man auch hier, und man kann es den Arbeitern wahrlich nicht vorzagen, wenn sie die Schürze abbinden und dahin gehen, wo besser entlohnt wird. Wie in Berlin, so geht es auch in den Provinzstädten. Löhne von 38, 40 und 50 Pfennig die Stunde sind keine Seltenheit. Bekamen wir doch aus einem Orte in der Lausitz, also nicht allzufern von Berlin, wo noch Löhne von 33 bis 48 Pfennig die Stunde bezahlt wurden, auf unsere Eingabe

zur Antwort, daß die Arbeiterschaft noch viel zu gut entlohnt werde. Es bedurfte erst des ganz energischen Eingreifens der Organisation, um diese Firma eines besseren zu belehren. Derartige Fälle stehen jedoch nicht vereinzelt da. Man trifft wirklich manchmal in den kleinen Städten Gemütsmenschen von Arbeitgebern, die ohne weiteres glauben, daß ihre Arbeiter von der Luft leben können. Ueber die hohen Lebensmittelpreise hört man so oft wie die Kohrspäßen schimpfen, daß der Arbeiter davon in erster Linie berührt wird, dafür zeigt man kein Verständnis. Zugeben wollen wir ohne weiteres, daß es auch rühmliche Ausnahmen gibt, die wir ohne weiteres anerkennen. Bleibt man nun die ganze Lebenshaltung der großen, mittleren und kleinen Städte in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß im Preise für die notwendigen Lebensmittel kein großer Unterschied vorhanden ist. In einer diesbezüglichen Städtekonferenz ist dieses ohne weiteres zum Ausdruck gekommen. Wir sind nun redlich bestrebt gewesen, die Verhältnisse für die Kollegen in der Provinz aufzubessern. Dies ist uns nur zum Teil gelungen, etwas einheitliches ist nicht erzielt worden. Dem Muster der Reichshauptstadt folgend, hat man sich nun dahin geeinigt, überall in allen Orten eine Teuerungszulage von 33% Prozent oder eine Erhöhung der Löhne um 20 Pfg. die Stunde zu fordern. Diese Erhöhung der Löhne ist auf die **Arbeitspreise** und die Entschädigung für Montagearbeiten in gleichem Maße anzuwenden. Diese Forderung soll an allen Orten mit allem Nachdruck durchgesetzt werden. Nur so ist es möglich, etwas einheitliches durchzuführen. Wir wissen, daß die leidige Konkurrenz, das Unterbieten bei Vergabung von öffentlichen Arbeiten noch immer eine große Rolle in den Unternehmertreibern spielt. Mit allem Nachdruck haben wir wiederholt erklärt, daß wir bereit sind, die sogenannte Schmutzkonzurrenz mit bekämpfen zu helfen. Man kann dies also als Ablehnungsgrund nicht gelten lassen. Wir verkennen die Schwierigkeiten, welche gerade im Holzgewerbe vorhanden sind, keineswegs. Durch die veränderten Verhältnisse sind wir jedoch gezwungen, einen gerechten Ausgleich in der Entlohnung für unsere Kollegen herbeizuführen. Wir erwarten daher, daß die Arbeitgeber dem gerechten Verlangen der Arbeiterschaft Rechnung tragen werden und an eine wohlwollende Prüfung dieser Forderung herantreten werden.

Die nationale Einheitschule.

Dieser Krieg hat wieder mit aller Deutlichkeit erwiesen, daß es die Erziehung ist, die die Weite eines Volkes aufs höchste zu heigern vermag. Wo stünden wir auch heute gegenüber einer Anzahl von Feinden, wenn wir deren unerschöpfliche äußere Mittel nicht durch innere Kräfte aufzuwiegen imstande wären, wenn wir bisher nicht am sorgsamsten erzogen hätten? Es ist daher nur verständlich und erfreulich, daß man selbst jetzt, noch mitten in den Wettern des furchtbaren Krieges, den Erziehungsfragen ein so großes Interesse entgegenbringt und sie immer eifriger und sorgfältiger zu lösen sucht.

Es darf als ein Segen des Krieges angesehen werden, daß er insbesondere den Blick geschärft hat für eine der wichtigsten pädagogischen Forderungen, für die der nationalen Einheitschule. Mehr als je ist uns jetzt der Gedanke von der Einheit des Volkes zum Bewußtsein gekommen. Durch die Not zusammengeführt, sind wir alle eins. Draußen stehen deutsche Brüder zusammen ohne Unterschied des Standes, des religiösen Bekenntnisses, und wenn es an der inneren Einigkeit unseres Volkes hier und da noch fehlt, so wird es doch niemand geben, der sie hier nicht herbeiwünscht. Was dazu hinzuführen soll und kann, das soll nicht ungetan bleiben. Ein bedeutendes Mittel ist in der nationalen Einheitschule zu erblicken, die wir deshalb mit Nachdruck verlangen müssen.

Im mannigfaltigen und guten Schulen hat es uns auch bisher nicht gefehlt, aber sie bildeten, wie der Berliner Pädagoge Lews in einem Vortrage bemerkte, ein starres System, sie standen untereinander in zu geringem organischen Zusammenhange. Das bezog sich vor allen Dingen auf das Verhältnis von Volks- und höheren Schulen. Wenn ein Kind nicht nach drei bis vier Jahren in die Sexta eintrat, dann hatte es den Anschluß verpaßt, dann war es mit seiner Schulbildung sozusagen auf den toten Strang geraten. Besonders verhängnisvoll erwiesen sich, gerade in den Großstädten, die Volksschulen. Sie waren, wie es Lews sehr richtig bezeichnete, eine wahre **Kilnmauer**. Denn in der Regel sind sie so vollgefüllt, daß sie alle schon die Sexten über die Maßen füllen und daß es dem Volksschüler gar nicht möglich ist, Einlaß in die Pforten der höheren Schulen zu finden. So schiebt auch mancher Gegner der Volksschule sein Kind in ihre Klassen, um ihm einen Platz in der höheren Schule zu sichern.

Die Idee der Einheitschule verlangt dem Kern nach eben **Einheitlichkeit** unseres gesamten Schulsystems insofern, als alle Schulformen und -Stufen in lebensvollem Zusammenhange miteinander stehen sollen. Insbesondere muß sich die höhere Schule auf der niederen organisch aufbauen. Es wird also

Darin sind sich die Vertreter der Einheitschule alle einig, daß das Kind in seinen ersten Schuljahren die allgemeine Volksschule zu besuchen hat. Verschiedene Auffassungen bestehen nur darüber, wie lange dies zu geschehen hat. Namhafte Pädagogen schlagen als Unterbau der Einheitschule sechs Volksschulklassen vor. Das dürfte auch richtig sein. Man verspricht sich einen großen Nutzen davon, wenn auch das Kind des Vornehmen und Reichen mit dem des kleinen Mannes zusammen dieselbe Schulbank drückt, das soziale Empfinden soll dadurch gestärkt werden. Mag sein; aber man gebe sich da nur keinen Täuschungen hin. Viel wichtiger sind die anderen, die sicheren Vorteile. Wenn das Kind erst mit 12 Jahren in die höhere Schule einzutreten braucht, dann können viele Eltern ihre Kinder länger zu Hause behalten, was doch gewiß viel Jagen will; vor allen Dingen aber brauchen sich die Eltern erst drei oder sechs Jahre später entscheiden, welche Schule ihr Kind besuchen soll. In dieser Zeit kann sich Schule und Haus schon ein ziemlich sicheres Urteil über die Begabung bilden. Jetzt ist das nicht möglich, und wohin das führt, das geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß z. B. im Jahre 1913 auf 40 000 preussische Sextaner kaum 10 000 Abiturienten kamen. Die oberen Klassen sind deshalb leer und kosten dem Staate ein teures Geld. Besonders kleine Orte sparten viel, wenn sie höhere Schulen mit nur Mittel- und Oberklassen eingerichtet hätten. Nicht zu unterschätzen ist aber auch, daß in weit höherem Grade als bisher tüchtigen Volksschülern Gelegenheit gegeben werden soll, höhere Schulen zu besuchen. Nach diesem Kriege wird es an tüchtigen, geistig gebildeten Menschen fehlen. Die brauchen wir aber. Können wir uns da den Luxus gestatten, so und so viele Begabungen brach liegen zu lassen? Nein, der Staat muß sie holen, indem er, wenn es sein muß, selbst für ihre Ausbildung sorgt. Das wird einfach zur notwendigen Forderung der Zukunft werden. Freilich wird die höhere Schule eine schärfere Auslese halten müssen, und das ist gut. Nicht des Stand, nicht das Geld, sondern die Begabung soll den Ausschlag geben. Man hat sich ja oft darüber die Köpfe zerbrochen, wie man die höheren Schulen von den Schulen befreien könnte, die nicht in ihre Klassen gehören, nicht am wenigsten im Oberlehrerstande; nun man führe die Einheitschule durch und man wird der Lösung der Frage näher kommen. Wohlgerne, es soll nicht jeder tüchtige Mensch auf die höhere Schule und Universität, denn tüchtige Menschen braucht eben jeder Stand, aber es soll ein Jeder dahin, wohin er nach seiner geistigen, technischen, künstlerischen Begabung hingehört. Dieser Forderung aber kann die Einheitschule besser gerecht werden als unser heutiges Schulsystem. Darum muß man sie fördern trotz mancher Bedenken, weil sie z. B. aus der gesellschaftlichen Schichtung unseres Volkes erwachsen. Dürfen wir auch noch nicht auf den nahen Sieg der Einheitschule rechnen, so ist es doch immerhin an der Zeit, die Gemüter für sie mobil zu machen.

P. Hoffmann

Hand- u. Armerlohn für kriegsbeschädigte Holzarbeiter.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Wir wollen nunmehr noch auf die Verwendung kriegsbeschädigter Arbeiter in der Praxis der Holzbearbeitung selbst eingehen. Erfahrungen hierüber liegen bereits vor, wenn diese allerdings auch noch verhältnismäßig gering sind und noch kein abschließendes Urteil gestatten. Immerhin lassen sie doch bereits gewisse Schlüsse darüber zu, ob und in welcher Weise sich der kriegsbeschädigte Arbeiter, der durch die Kunst der Werkze wieder hergestellt ist und durch die Technik geeignete Hilfsmittel erhält, um weiterhin berufstätig sein zu können, im praktischen Arbeitsbetrieb seines Berufes zu betätigen und zu bewähren vermag. Eine Anzahl großer industrieller Betriebe hat bereits kriegsverletzte eingestellt und ihre Erfahrungen über die Verwendung und Bewahrung solcher mitgeteilt, u. a. die Akkumulatoren-Fabrik A.-G. in Oberschnewende bei Berlin, die auch eine große Tischlerwerkstatt unterhält, in welcher seit einer Reihe von Monaten neben den gesunden Arbeitern auch kriegsverletzte Holzarbeiter, Tischler, Drechsler, Stellmacher und Zimmerleute, beschäftigt werden. Der bei der genannten Firma tätige Oberingenieur Dr. Beckmann hat die Erfahrungen, die hier mit den kriegsbeschädigten Arbeitern gemacht worden sind, dem Verein deutscher Ingenieure in einer längeren und wertvollen Abhandlung unterbreitet. Hiernach ist der Versuch, die kriegsverletzten Arbeiter, auch die schwerbeschädigten, für die Arbeit ihres Berufsgebietes wiederzugewinnen, als durchaus gelungen zu bezeichnen, nachdem bereits für etwa 25

dem halben Jahre diesbezügliche Versuche im Gange sind und Erfahrungen hierüber vorliegen. In den Arbeitsbetrieben der genannten Firma, besonders auch in deren Holzbearbeitungs-Werkstätten, werden triebwerksartige Arbeiter mit Verletzungen, mit Verletzungen der Hände, der Arme, der Schultern, mit Atrophie der Muskeln, schweren Knochenbrüchen, Lähmungen und Verformungen der Beine, Ellenbogen-Schottergelenk, Verformungen mit Verkrüppelungen der Hände sowie auch Verletzungen mit Hand- oder Armpartikulationen beschäftigt. Mit Ausnahme einiger weniger, bei denen der nötige Wille zur Erreichung des Bietes besteht, haben alle diese hochgradigen Leute es je weit gebracht, daß sie als durchaus arbeitsfähig gelten können, und haben eine Entlassung erreicht, die ihnen unter Mithilfe ihrer gesetzlichen Rechte volle berufliche und wirtschaftliche Sicherheit gewährt.

Die kriegsbeschädigten Arbeiter, die in die Betriebe aufgenommen werden, treten zunächst als Lehrling ein, die erst lernen müssen, ihre verletzten Glieder und ebenso auch die technischen Hilfsmittel, die ihnen für die verlorenen Glieder beschafft worden sind, in zweckentsprechender Weise zu gebrauchen. Denn was der Arbeiter werden, als gesunder Mann, seit Jahren geübt hatte und was er vollkommen beherrschte, das muß er als Verletzter in anderer Weise von neuem erlernen. Trotzdem befolgt die genannte Firma das Prinzip, den kriegsbeschädigten Arbeitern vom ersten Tage ihrer Tätigkeit an einen vollen ausreißenden Lohn zu gewähren, der 40 Pfennige für die Arbeitsstunde beträgt. Diese Entlohnung erhält der Mann auch während der Zeit, wo er, wie im Anfang, noch so gut wie nichts leistet und beispielsweise als Tischler nichts anderes macht, als in mühsamer Stundenlanger Arbeit ein Brett abzuhobeln, lediglich um sich und seine verletzten Glieder an den Gebrauch des Werkzeuges unter den gegebenen Bedingungen zu gewöhnen. Hat sich die Arbeitsfähigkeit des Mannes je weit gehoben, da er mit dem gewöhnlich in der Werkstatt gezahlten Stücklohn mehr verdient als 40 Pfennige in der Stunde, so wird ihm diese Entlohnung sofort erteilt. Diese Art der Entlohnung ist ein Anreiz für den Mann, sich mit aller Energie einzusetzen und selbst seine Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu steigern, vor allem aber auch, seine Arbeitsfreudigkeit aufrecht zu erhalten, die erlahmen würde, wenn er vielleicht wochenlang sich abmühen sollte, ohne eine Entschädigung zu erlangen. Dr. Bedmann hält nach seinen Erfahrungen gerade den Gesichtspunkt der Entlohnung, ohne irgend welchen Abzug und genau zu den Zeiten, nach denen die anderen Arbeiter in der Werkstatt bezahlt werden, für die wichtigste, wenn die Verletzung Erfolg haben sollen. Wenn der Mann sehr, meint Dr. Bedmann, daß er gerecht und „anständig“ bezahlt und behandelt wird, dann wird er ihm im Kreise der anderen Arbeitskammeraden auch bald wieder das Streben nach, selbst etwas „vernünftiges“ zu verdienen; dann spannt er seine Kräfte an und müht sich aus eigenem Antrieb, die Arbeit geschickter anzufassen, dann überwindet er auch Schmerzen, die vielfach sehr unangenehm beim letzten Arbeiten der beschädigten Glieder auftreten, dann vergleicht er sich selbst auch unwillkürlich mit dem gesunden Arbeiter und dessen Verdienst und sieht ein, daß er sich selbst noch energischer bemühen muß, um mit jenen mit- und gleichzukommen. So bekommt er ganz unwillkürlich auch den richtigen Maßstab über seine eigenen Fähigkeiten. Die Lust am Verdienen und der Ehrgeiz, hinter den Kameraden nicht zurückzubleiben, sind die besten Triebkräfte.

Selbst wir noch einige sehr bemerkenswerte Beispiele folgen, in welcher Weise sich die Arbeitsfähigkeit kriegsbeschädigter Leute in den genannten Werkstätten empsiehlt. Dr. Bedmann hat hierüber ganz genaue Aufzeichnungen gemacht. In der Tischlerwerkstatt der genannten Firma war ein kriegsbeschädigter Tischler mit Schmettergelenk des rechten Ellenbogens eingetreten. Der Mann arbeitete anfangs mit einer einfachen Späthöhle als Stütze für den gänzlich unbrauchbaren Arm. Später erhielt er einen für ihn gebauten und gut geeigneten

Stützapparat. Ein derart verletzter Arm wirkt bei der Arbeit oft störender, als wenn er ganz fehlte. Der sehr schwer beschädigte Mann kam trotzdem wieder in die Tischlerei an die Arbeit, stand aber im Anfang dieser seiner ursprünglichen Berufstätigkeit infolge seiner Verletzung mit völliger Hilflosigkeit gegenüber. Erst nach langem Bemühen war es ihm möglich, sich allmählich wieder an einige Tischlerarbeiten zu gewöhnen und solche auszuführen. Zunächst lernte er mit der sehr unbeholfenen linken Hand polieren, dann mühsam mit beiden Händen hobeln. Nach Verlauf mehrerer Wochen war er so weit, daß er schon bestimmte Aufträge ausführen konnte, die ihm besonders lagen, ausführen konnte. Bei dieser Arbeit stellte sich das gerade staunenswerte Resultat heraus, daß der Mann, der mit dem Mangel jeglicher Arbeitsfähigkeit in die Werkstatt eingetreten war, seine Leistungsfähigkeit allmählich auf 82 Prozent derjenigen eines gesunden Arbeiters in derselben Werkstatt und dann sogar bis auf 92 Prozent steigerte. In Anbetracht der Schwere des Falles, durch welche der Mann im Anfang als gänzlich arbeitsunfähig erschien, muß das als ein ganz hervorragendes Resultat bezeichnet werden. In einem anderen Falle handelte es sich um einen Tischler derselben Werkstatt, der nicht allzu schwer beschädigt war und sehr bald nach Eintritt in die Werkstatt eine Arbeitsfähigkeit von 50 Prozent des gesunden Arbeiters erreichte, die sich dann auf 60 Prozent steigerte, dann aber wieder auf 50 Prozent und sogar unter diesen Satz herunterging. Dieser Fall des Heruntergehens der erreichten Arbeits- und Leistungsfähigkeit ist ganz vereinzelt; immer wieder kommt eine dauernde und anhaltende Verbesserung der Arbeitsfähigkeit festzustellen. Der Mann hielt in diesem Falle aber wohl mit seiner Arbeitskraft zurück, vielleicht weil er der gänzlich irrigen Meinung war, daß er bei Erlangung einer höheren Arbeitsfähigkeit eine Kürzung seiner gesetzlichen Rente zu gewärtigen habe. In einem anderen Falle erreichte ein kriegsbeschädigter Mann aus den Werkstätten eine Arbeitsfähigkeit von 55 Prozent, die sich dann auf 65 Prozent und schließlich auf 85 Prozent steigerte. In einem weiteren Falle gelang es einem kriegsbeschädigten, der eine schwere Oberschenkelquetschung zu beklagen hat, zuerst 50 Prozent der vollen Arbeitsfähigkeit zu erreichen, die sich dann auf 90 Prozent und schließlich fast bis zur vollen Arbeitsfähigkeit eines gesunden Arbeiters, nämlich bis auf 99 Prozent steigerte. In einem anderen Falle endlich war ein früherer Bootsmann, der infolge des Verlustes des rechten Oberarmes für seinen ursprünglichen Beruf unüberwindbar geworden war, in die Werkstatt aufge-

nommen, um hier für einen neuen Beruf angelehrt zu werden. Angelehrt der Schwere des Falles und da der Mann sich hier vor einer Tätigkeit fand, die ihm bis dahin gänzlich unbekannt gewesen war, war seine Arbeits- und Leistungsfähigkeit im Anfang nur eine sehr beschränkte und betrug nur etwa 20 Prozent. Nachdem der Mann sich aber eingearbeitet hatte, erreichte er bei Akkordarbeit eine Arbeitsfähigkeit von 50 Prozent, bei einigen Arbeiten, die ihm besonders gut lagen, sogar eine solche von 73 Prozent, gewiß angesichts der schwierigen Verhältnisse dieses Falles ein sehr gutes und bemerkenswertes Ergebnis.

Solche und ähnliche Erfahrungen, wie sie auch aus anderen Betrieben vorliegen, lassen erkennen, daß es für die Holzindustrie eine lohnende Aufgabe ist, den kriegsbeschädigten Arbeitern die Möglichkeit zu schaffen, nach wie vor in ihrem Berufe tätig zu sein, lohnend einerseits insofern, als hierdurch dazu beigetragen wird, den Vaterlandsverteidigern aus den Kreisen unseres Gewerbes wieder eine wirtschaftliche und berufliche Existenz zu schaffen, durch die sie das schwere Schicksal, das sie im Dienste des Vaterlandes erlitten haben, wenigstens zum Teil vergessen machen können, lohnend aber auch deswegen, weil hierdurch der Holzindustrie Tausende von gut eingelernten und eingearbeiteten Kräften erhalten bleiben, die sich nur an die neuen, durch ihre Verletzung bedingten Verhältnisse gewöhnen brauchen, um den volkswirtschaftlichen Wert zu betätigen, den jede gelernte Arbeitskraft für eine Industrie repräsentiert. Freilich wird die Einstellung und Verwendung solcher kriegsbeschädigter Arbeiter mit manchen und oftmals sogar erheblichen Schwierigkeiten verknüpft sein, Schwierigkeiten, die sich aus der Eigenschaft der hier in Betracht kommenden Verhältnisse ergeben. Es wird viel Ausdauer, Geduld und Nachsicht nötig sein; um hier etwas Ersprießliches zu leisten. Aber diese Schwierigkeiten müssen überwunden und die nötigen Opfer an Zeit und Mühe müssen im Interesse des Zwecks gebracht werden, und wir sind der Meinung, daß die Kreise der Holzindustrie es sicherlich nicht an dem nötigen väterländischen Geiste fehlen lassen werden, der es ihnen zur Pflicht macht, sich der Männer aus ihren Reihen, die für das Vaterland gebüht haben, mit allen Mitteln und Kräften anzunehmen, um es ihnen zu ermöglichen, in ihren alten Beruf zurückzukehren und hier ihre Arbeitskraft nutzbringend zu betätigen und zu verwerten. Die Erreichung dieses Zweckes ist ebenso sehr eine väterländische Pflicht wie eine volkswirtschaftliche Aufgabe der Holzindustrie; der sich diese sicherlich nicht entziehen wird.

Ehrentafel

für die im Kriege gefallenen oder an ihren Verwundungen erlegenen Kollegen des Gewerkschafts der Holzarbeiter Deutschlands.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Fritz Kühne, Mitglied des Ortsvereins Großenhain i. S., 20 Jahre alt, gefallen.
Ehre seinem Andenken!

Ritter des Eisernen Kreuzes.

H. Hante und W. Rudolph, beide Mitglieder des Ortsvereins Schweidnitz, haben das Eisene Kreuz erhalten.

Rundschau.

Amtsantritt.

Gustav Hartmann, der auf dem letzten Verbandstag neu gewählte Verbandsvorsitzende, hat am 1. Oktober sein neues Amt angetreten. Wir heißen denselben herzlich willkommen und brauchen wir demselben wohl nicht zu versichern, daß der Gewerkschaft der Holzarbeiter demselben volles Vertrauen entgegenbringt. Ohne gegenseitiges Vertrauen geht es nun einmal nicht. Wir begrüßen es ganz besonders, daß in dieser schweren Zeit ein Mann an die Spitze gestellt ist, dem eine lange reichhaltige Erfahrung zu Gebote steht. Wir möchten an dieser Stelle aber heute schon darauf hinweisen, daß man nichts Unmögliches verlangen darf. Gewiß, so wie es bisher gegangen ist, konnte es nicht weiter gehen. Gerne haben wir der Erhöhung der Beiträge zugestimmt, dabei aber auch keinen Zweifel auskommen lassen, daß uns für die bisherige Tätigkeit seitens des Verbandsbureaus die so lange gezahlten Beiträge noch zu hoch waren. Wir wollen also hoffen, daß es jetzt besser wird, wir sind zur Mitarbeit gerne bereit. Der neue Ver-

Beinahe Rinderbraten!

Es war Ende November 1915 und unsere Truppe hatte sich in Rußland schon einigermaßen eingelebt. Eine fürchterliche Kälte, abwechselnd mit Schnee und Regenwetter machte uns erbarungslos immer wieder daran, daß wir sehr tief in Wäterschens Reich eingedrungen waren. Wir lagen in einem von den Russen vor dem Kriege neu erbauten Barackenlager. Der Krieg war für dieses Lager etwas zu früh gekommen und so waren die einzelnen Baracken nicht fertig geworden. Fenster und Türen waren teilweise herausgenommen und von den russischen Soldaten, die noch bis in den September hinein dort gewohnt hatten, wohl genommen und an gewisse Zwecke verwertet worden. So mußten wir uns denn unsere Betten so schlecht und recht einrichten, wie die Verhältnisse und das vorhandene Material es zuließen. Aber im Kriege wird man praktisch und weiß es zu helfen. So hatte ich mit meinem Kameraden Schneider eine kleine Hude ganz wohnlich eingerichtet. Die anderen Kameraden bezeichneten sie unseren Namen entsprechend als „Die Handwerkerhude“. Es war Zufall, daß wir beide, der Schneider und der jüngste unter allen Kameraden, uns so zusammenfanden; wir haben es aber beide nicht bereut. Paul, so hieß er mit Vornamen, war auch wie ich früher bei einer Eisenbahn-Kompanie im Dienst gewesen und so kam es, daß er eine große Geschicklichkeit darin anwandte, mit wenig Material in kurzer Zeit etwas wohnliches herzustellen. In der ersten Nacht wurden die Huden zusammengepackt und als Nachschlafplatz benutzt. Aus einer anderen Baracke wurde mir Hilfe von russischen Wärgen ein Feuerherd geschenkt. In dieser Nacht wurde ich wieder wohnlich. Die Huden wurden entnommen, dann das grüne und rote Gefüllte mit Feuerherd, Schokolade, sehr ganz einnehmend zu sich zu nehmen. Es wurden kam es nicht dar-

nebenstücken. Dieses war ebenfalls nur durch eine dünne Fretterwand von unserer „Wohnung“ getrennt. „Max und Heinrich“ hatten immer Humor und wenn Wind und Wetter, langer Dreck und Strapazen uns manchmal noch so herabstimmten, dann löste doch mal abends: „Stürmisch die Nacht und die See geht hoch“ — eine Spezialität für den westf. Heinrich, der über eine famose Bassittume verfügte. Durch diese Anregung angefeuert, erklang auch bald der Tenor des Berliner Max: „Drum Brüder wir trinken noch eins.“ Aber er martierte nur die Sache und über den Sinn des Textes wurde höchstens mit einiger Wehmut nachgedacht.

Der Proviant für unsere Truppe, etwa 230 Mann, mußte in Wilna empfangen werden. Die erste Zeit haperte es mit der Verpflegung. Dann bekamen wir wochenlang nur Büchsenfleisch und wer beschreibe die Freude als es plötzlich hieß: „Morgen empfangen wir frisches Rindfleisch.“

Brot und Proviant war schon angelangt. Zum Fleischholen wurden Heinrich und Paul kommandiert. In aller Frühe zogen sie mit einem requirierten russischen Bauernfuhrwerk bei Tauwetter durch Schnee und Schlamm los. (Zu damaliger Zeit waren die Wege kaum passierbar; denn durch den ungeheuren Munitionstransport nach der Einnahme von Wilna waren die Straßen — wenn man es so nennen will — in unbeschreiblichem Zustande. Heute findet man dort einen guten Anschließdamm.) Vorher es abends dunkel wurde, langten die beiden freudigen Herzens und im Wohlgefühl ihrer erledigten Aufgabe in unserem Lager an. Weil sie ihre Sache so gut gemacht hatten, erhielten sie als Anerkennung jeder etwa ein Pfund rohes Rindfleisch. Das sah so appetitlich rot und frisch aus, und die beiden hatten unterwegs schon öfters die Zeltbahn hochgehoben und gerade dieses Stückchen immer wieder betrachtet. Jetzt brachten sie den Schatz unter dem Mantel hergetragen an. Heinrich hatte noch ein Stück weißfärbigen Speck, den er redlich mit uns teilte. Die Tür wurde verbarriere, damit nicht unbewusste hungrige Seelen uns bei dem Zeltstuhl stören sollten; aber auch deshalb, damit nicht etwa behauptet würde, die beiden hätten das Stückchen eigenmächtig unterwegs herausgeschmissen. Nun wurde das Fleisch geputzt und immer wieder geklopft. Paul und ich hatten drei schöne schöne Stücken. Das Wasser ließ uns schon im Munde zusammenfließen. Die kleinen Speckwürfel brodelten im Kochgeschirr und ein Stück Zwiebel hatte ich noch von Munition. Als unser Rindfleisch so in Speck und braunen Zwiebeln geräuchert wurde und Paul immer wieder die drei Stücken herumdrehte, bekam ich ein kaltes Kommissrot auseinander; aber es war eigenartig — das Fleisch hatte schon so lange gebraten und doch konnte man kaum mit der Gabel durch. Endlich jagten

wir uns: „es muß gut sein“, und jetzt sollte der Magen für so viele Entbehrungen entschädigt werden. Aber o Schreck! es war kaum möglich mit dem Messer ein Stückchen abzuschneiden, und um den Prozeß abzukürzen, wurden größere Stücke geschnitten und den Zähnen das weitere überlassen. Wer beschreibe die Enttäuschung, als auch diese verjagten. „Wie Gummi“ sagte Paul und tatsächlich, wenn man darauf biß, so schmeckte der Unterkiefer von allein zurück. Fett und Zwiebel waren durch das lange Braten fast verschwunden; aber wir tunkten unser Brot freudig immer wieder in den trockenen Kochgeschirrdüssel und drückten damit auf das undankbare Rindfleisch, um ihm das zu unrecht angenommene Fett wieder abzutrocknen. Plötzlich erkante draußen der Ruf: „Sofort alles antreten!“ Wir befreiten unsere Tiere von den unnötigen Fesseln und stellten uns mit den übrigen Kameraden im Halbkreis vor der Schreibtische hin, wo der Offizierstellvertreter uns die neuesten Befehle beim matten Schein eines „Dunkelkeindes“ vorlas. Paul und ich standen dabei wie die betäubten Lohgerber, denen die Felle fortgeschwommen sind. Wir sahen uns des öfteren verständnisvoll an. Aber unsere Gedanken folgten weniger dem Inhalte der Befehle, sie weilten bei unserem widerspenstigen Rinderbraten. Getäuschte Hoffnung!

Nach der Befehlsausgabe machte der Küchenunteroffizier bekannt, daß jeder Mann einen halben Becher Rum erhält; zum Empfang sollten die Mannschaften gleich antreten. Wir holten die Trinkbecher aus unserer Hude und warfen dabei einen ärgerlichen Blick auf die zähen Brocken, die im Beharrungszustand da lagen. Nachdem der Rum empfangen und die Kameraden wieder alle in ihr Quartier zurück waren, hatten wir Muße, den seit 2 Stunden bearbeiteten Braten nochmals auf seine Brauchbarkeit zu untersuchen. Aber es war nichts damit anzufangen. Schließlich kehrte auch der Humor wieder und wir fanden uns mit unserer Lage ab. Zum Schluß warfen wir die zähen, gummiartigen Stücke in den Wald, damit auch die Wölfe, die ein Kamerad dort gesehen hatte, etwas von unserer Mahlzeit bekamen. Noch niemals ist uns, der Schatz: „Der Schein trügt“, so zum Bewußtsein gekommen. Wir hüllten uns in den Mantel und legten uns auf das Lager. Neben an schwachten Heinrich und Max in froher Laune, denn die hatten ein „vernünftigeres“ Stück Fleisch erwischt. Dann sang Max: „Drum Brüder wir trinken noch eins.“ Aber dieses Mal martierte er nicht bloß die Sache, sondern ließ den Worten die Tat folgen. Draußen trabte der Posten, ein Kamerad aus Essen, und piff die Melodie: „Treu Euch des Lebens.“ O, Ironie des Schicksals! So schliefen wir ein und sogen den Duft vom gebratenen weiß. Speck mit Berliner Zwiebel ein; dabei träumten wir von — Rinderbraten. M. Schumacher.

handsvorstehende hat bei seinem Antritt noch einen Aufruf mit dem Titel: „In schwerer Zeit“ an alle Gewerksvereine erlassen, von dessen Abdruck wir jedoch Abstand nehmen wollen, da derselbe bereits im „Regulator“ vom 6. Oktober und im „Gewerksverein“ vom 7. Oktober veröffentlicht ist. Wir weisen hiermit vielmehr darauf hin.

Kapitalabfindungsgesetz und örtliche Fürsorgestellen.

Der Arbeiterausschuß der Kriegserwitwen- und Waisenfürsorge hatte in einer Eingabe zum Entwurf des Kapitalabfindungsgesetzes darum ersucht, bei der Entscheidung der obersten Militärbehörde über den Antrag auf Kapitalabfindung für Kriegserwitwen die Mitwirkung zuständiger örtlicher Kriegshinterbliebenenfürsorgestellen heranzuziehen, als die zur Prüfung der persönlichen, der Familien- und Vermögensverhältnisse der Antragstellerinnen geeigneten Organe, die im allgemeinen mit den Angelegenheiten der Kriegserwitwen schon vertraut sind und diese bereits beraten haben. Nach den Ausführungsbestimmungen zum Kapitalabfindungsgesetz ist der Antrag auf Abfindung, bei der Ortspolizeibehörde oder einer anderen von der Landeszentralbehörde bestimmten Amtsstelle anzubringen (§ 1 Abs. 2). Hier ist somit von Anbeginn die Möglichkeit gegeben, sich an Stelle der Polizeibehörde der örtlichen Kriegshinterbliebenenfürsorge zu bedienen, wie das bei den Ermittlungen und Feststellungen für Zuwendungen und Unterstellungen aus Heeresmitteln vom Kriegsministerium und vom preussischen Ministerium des Innern gewünscht wird. Hat die oberste Militärverwaltungsbehörde der Kapitalabfindung zugestimmt, so hat sich die Witwe an die von der Landeszentralbehörde vorgesehene Stelle, zur Prüfung der Möglichkeit der beabsichtigten Verwendung des Kapitals zu wenden. Die Prüfung erstreckt sich auf die Familien- und Vermögensverhältnisse, die persönliche Eignung für den beabsichtigten Zweck und den zu seiner Erreichung erforderlichen Geldbetrag; ferner darauf, ob die für die Bezahlung des Kapitals bei der Wiederbeschaffung angebotene Sicherheit ausreichend erscheint, oder ob ausnahmsweise von einer Sicherheitsleistung abgesehen werden kann. Ueber alle Ergebnisse der Prüfung haben die betreffenden Stellen, unter Benachrichtigung des Bezirkskommandos, unmittelbar der obersten Militärverwaltungsbehörde zu berichten und die erforderlichen Unterlagen beizufügen. Handelt es sich um Erwerb von Grundbesitz durch Beitritt zu einem Bau- oder Siedlungsunternehmen, so ist die Gemeinnützigkeit des Unternehmens zu bescheinigen. Ferner liegt der von der Landeszentralbehörde bestimmten Stelle ob, die Ausführung der Entscheidung nach Maßgabe der dem Abgefundenen gemachten Auflagen und die Ueberwachung der weiteren nützlichen Verwendung.“ Sie hat der obersten Militärverwaltungsbehörde Mitteilung zu machen, wenn der Zweck der Kapitalabfindung gefährdet oder vereitelt wird und auf Erfordern jede sonstige Auskunft zu erteilen. Verheiratet sich die Witwe, so hat sich die Stelle gütlich über die Art der Mitzahlung als auch darüber zu äußern, ob besondere Gründe für einen teilweisen oder gänzlichen Verzicht auf die Mitzahlung vorliegen.

Man sieht, hier stehen außerordentlich tiefgreifende und wichtige Aufgaben in Frage, für die eine gut organisierte, amtlich beglaubigte Fürsorgestelle weit geeigneter ist als die Polizei. Es erscheint deshalb dringend wünschenswert, daß die Landeszentralbehörden baldmöglichst in Anlehnung an die oben berührten Entscheidungen des Kriegsministeriums und des preussischen Ministeriums des Innern ihre Entscheidungen treffen. Namentlich sollten auch die örtlichen Kriegshinterbliebenenfürsorgestellen diese neue Aufgabe schleunigst ins Auge fassen, sich mit ihr vertraut machen und ihre Dienste zur Verfügung stellen.

„Die wohlthätige Vermehrung der knappen Milcheingänge.“

In letzter Zeit haben sich die Fälle gehäuft, in denen Milchhändler zu mehr oder minder hohen Strafen verurteilt worden sind, weil sie die Milch etwas allzu stark mit Wasser verpanst hatten. Im allgemeinen sah man in der Öffentlichkeit in diesen Bestrafungen eine gerechte Sühne und begrüßte es mit Freude, daß von seiten der Gerichte gegen diese Nahrungsmittelfälschungen mit fester Hand eingegriffen worden ist. In manchen Fachkreisen scheint man aber anderer Ansicht zu sein. Wenigstens findet sich in der „Molkereizeitung“ eine herzerweichende Klage über diese Bestrafungen. Das genannte Fachblatt schreibt:

„Gegen die Kannenmilchmischer wird jetzt von den Gerichten mit ganz barbarischer Strafe vorgegangen. Während die Milchverlängerung früher mit 10, im schlimmsten Falle mit 100 Mark Geldstrafe bestraft wurde, werden jetzt meist Gefängnisstrafen dafür ausgesprochen. Die Strafkammer in Köln verurteilte einen Milchhändler we-

gen Milchverfälschung zu drei Monaten Gefängnis. In Berlin verurteilte das Schöffengericht einen Milchgroßhändler, der gar nicht einmal mit Wasser, sondern ein milchweisses aus Milch und Wasser vorbereitete Mischung gefälscht hatte, zu drei Monaten Gefängnis und 15 000 Mark Geldstrafe. Das kann die Lust an der wohlthätigen Vermehrung der knappen Milcheingänge schließlich ganz verderben.“

Diese gemüthvollen Worte sprechen so sehr für sich, daß man sich jedes Kommentars enthalten kann.
Berliner Volkszeitung.

Vom Durchhalten in Wirtschaften und Kurorten.

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen erhielt, wie er uns schreibt, neuerdings aus verschiedenen Reichsgegenden wieder Zuschriften, die erkennen lassen, daß hinsichtlich unseres notwendigen Durchhaltens die Anforderungen an den Einzelnen noch immer recht verschieden sind. Es ist schon beklagenswert, daß man in einer ganzen Reihe von Städten, auch Großstädten, trotz der erforderlichen Rationsbeschränkungen im Haushalt, in Wirtschaften bei genügendem Kleingeld ohne Martenzwang Fleisch in reichlichen Portionen erhalten kann. Die Beschränkung der Speisekarte und die nur einmalige Fleischverabfolgung kann man im nächsten Lokale leicht durchkreuzen. Ueberhaupt bedeutet die Möglichkeit, für Geld in Wirtschaften die schönsten Speisen, auch wenn sie von der Rationierung noch frei sind, jederzeit und unbeschränkt erhalten zu können, eine große Ungerechtigkeit gegenüber den Unbemittelten, die um die Kartoffel und den Hering kaufen und stehen müssen. Schlimm wird die Sache aber, wenn man sich mit gutgefüllter Börse, höchstens durch die Aufnahmefähigkeit des Magens begrenzt, in Kurorten gütlich tun kann. So kann man z. B. in Ostholstein den Frühstückskaffee so weck wie gewünscht trinken. Auch sonst ist Milch, wenn auch selbsterweise nicht im Kaffee, glasweise zu bekommen. Noch jetzt wird die Fleischschüssel mittags und abends zur freien Benutzung umhergereicht. Leber- und Mutwurst, sowie Käse gibt es zu wirklich gutem Brot in Hülle und Fülle. Auch an Eiern ist kein Mangel, der Preis von 60 Pf. spielt ja für die wohlhabenden Gäste keine Rolle. Die Butter wird früh und abends zwar jedem zugeteilt. Ohne die für Kochzwecke, namentlich auch für die beliebten und oft erscheinenden Bratartoffeln, erforderliche beträchtliche Menge, kommen auf den Kopf aber immer noch 30 bis 40 Gramm täglich. Kranken wird gegen Verschreibung des Kurarztes bis zu 1/2 Pfund gegeben. Nur der Zucker ist in einigen Kurhäusern etwas knapp, in anderen steht er aber noch in der Schale auf dem Tisch. An die Abgabe von Rationskarten (außer denen für Brot) denkt kein Mensch. — Der Ort, an dem dieses Schlaraffenleben zur Selbstverständlichkeit gehört, wird mit Rücksicht auf die Selbstsucht vieler begüterter Verbraucher nicht mitgeteilt. Der Kon-



Unterhaltungsabend in Berlin.

Die Soziale Kommission der Deutschen Gewerkschaften hat sich zufolge vielfacher Wünsche entschlossen, auch jetzt wieder einen der so beliebten Unterhaltungsabende zu veranstalten und zwar am Sonntag den 19. November, abends 8 Uhr im Verbandshaus, Greifswalderstraße. Das Künstlerpaar Herta und Hans Schmid-Kayser, dem ein vorzüglicher Ruf vorausgeht, ist für diesen Abend gewonnen worden und damit die Gewähr gegeben, daß den Besuchern ein ganz besonderer Kunstgenuss geboten wird. — Der Eintrittspreis ist diesmal auf 50 Pfg. einschließlich Kleiderabgabe festgesetzt. Damit dürfte den bei den früheren Veranstaltungen mehrfach zutage getretenen Unlieblichkeiten bezüglich der Kleiderabgabe wirksam begegnet sein, dies bedingt aber auch, daß die Entgegennahme der Eintrittskarten unter allen Umständen im Voraus erfolgen muß. Sämtliche Berliner Ortsvereine haben bereits Karten erhalten. Wir können nur empfehlen, sich rechtzeitig in den Besitz solcher zu setzen und für möglichst zahlreichen Besuch des Unterhaltungsabends mitzuwirken, umso mehr, als der etwaige Ueberschuß zum Besten der Hinterbliebenen unserer im Kriege gefallenen Kollegen aus Groß-Berlin Verwendung finden soll.



Süße Melodien.

Mitten im tiefen Schmerz um die zahlreichen Kriegsooper müssen wir über den Eifer lächeln, den heute tausend Unberufene für Deutschlands Haltung bezeugen. Erstaunlich viele Melodien von Verschönerung und Friedensliebe erklingen. Man wird mit Deutschland und seinen Bundesgenossen auf dem Schlachtfeld nicht fertig, also redet man ihm gut zu und spricht in hiedem Ton: „Sei doch brav! Wir wissen, du hältst etwas auf die „Weltgesetze“ der Ordnung und des Friedens und bist ein Volk der Ideale. Hier liegt deine gottgewollte Aufgabe in der Weltgeschichte. Treibe Landpolitik, aber denke weniger an Flotte und Weltpolitik! Sei genügsam, das zeugt von guter Kultur. Du warst sehr tapfer, Deutschland, aber nun sei brav und sei bereit zu jedem vernünftigen Frieden.“ So reden sie und tun, als sähe rings um unsere Grenzen die gutmütigste Unschuld der Welt auf dem Thron. Ach, daß wir nur die Empfindungen der Kulturvölker nicht verlieren! Der deutsche Stiefel möge möglichst leise auftreten, dann — sei der Weltfriede fertig. So hieten hundert Friedensfreunde ihre Dienste an und vergesen um der Völker willen oft ihres Vaterlands.

Deutschland, hüte dich! Das sagt dir einer, der sich heiß nach Frieden sehnt und weiß, wie unsagbar der Krieg Seele und Leib gefährdet. Es ist eine grauenhafte Zeit. Ich möchte morgen wär Frieden. Gerade darum rufe ich heute: Deutsch-

land hüte dich! Friedensschwäger sind noch lange keine Friedensfreunde. Wir halten nicht zuviel von dem sogenannten „ehrenvollen“ Frieden; darunter kann man schließlich die größten Zugeständnisse an die Feinde verstehen, wenn man sie nur näher ins rechte Licht zu rücken weiß. Wir wollen auch keinen sogenannten „dauernden“ Frieden im Sinn derer, die diese Formel schon zu Beginn des Krieges aussprachen, ehe unsere Schlachten geschlagen und unsere Siege errungen waren. Sie verstehen ja darunter einen Frieden, der heileibe keinen Grenzstein verrückt; das könnte ja den Herren Feinden ins Herz schneiden, und sie würden künftig auf Rache sinnen. Haben wir Deutsche eigentlich kein Gewissen mehr? So haben wir nicht gespielt; dazu ist uns der Saft des deutschen Blutes zu wert. Ja, wir wollen dauernden Frieden, aber er kommt nur, wenn man die Feinde in Ost und West ein gut Stück weiter von dem deutschen Garten wegschiebt, damit ihnen die Lust vergehe, gleich wieder Steine hereinzuwerfen. Wir werden nach dem Frieden noch weniger beliebt sein; das muß man sich klar machen. Darum binde deinen Helm fest, Germania! Wenn wir uns heute nicht festsetzen, hat niemand Vertrauen zu unserer Kraft; unsere Macht allein ist es, welche uns sichere Freunde gewinnen hilft. Dieser Friedensliebe ist eitel Heuchelei; sie wünscht im Grund nur unsere Schwachheit, weil dann ihre eigenen Geschäfte besser blühen. Es war von jeher das bequemste, andere Leute einen Sieg gewinnen zu lassen und sie nachher um die Früchte zu betrügen.

Deutschland, hüte dich! Der Stille lebt von der Anerkennung der weiten Welt und hängt von ihrem Echo ab: der Stolz ruht in sich selbst. Wir wollen einen ehrlichen, deutschen Frie-

mentenausschuß hat ihn aber dem Kriegsernährungsamt angedeben, das gewiß seinen Einfluß aufbieten wird, um die Begüterten zu einem der Zeit angepaßten beschriebenen Leben zu zwingen und den Armen von dem Ueberfluß mancher Gegenstände abzugeben, denn der Krieg um die Existenz des Reiches soll für alle gleichmäßig eine Last, keine Lust sein.

Zur Preisentwicklung.

Wir haben es erleben müssen und müssen es tagtäglich erleben, daß Höchstpreise vielfach erst dann festgesetzt werden, wenn die bestimmten Produkte von Erzeugern oder Spekulanten im Preise genügend in die Höhe getrieben sind. Deshalb man nicht früher zugreift, ist manchmal rätselhaft. Jetzt macht wieder eine Notiz die Kunde durch die Presse, daß man bei einer früheren Besprechung des Falles der Zwiebelpreise in Aussicht gestellt und daher die Einführung von Höchstpreisen für überflüssig erachtet habe. Die Notiz sagt weiter: „Inzwischen scheint auch auf dem Zwiebelmarkt die Spekulation einzusetzen, so daß die Frage der Einführung eines Höchstpreises in ernste Erwägung gezogen werden muß. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst wird mit einigen Sachverständigen die Entwicklung der Preise und des Handels dauernd verfolgen, damit gegebenenfalls rechtzeitig eingegriffen werden kann. Auf etwaige Spekulationskäufe kann dann keinerlei Rücksicht genommen werden.“ — Obwohl man voraussetzt, daß auf dem Zwiebelmarkt die Spekulation einsetzt, will man nicht mit der Festsetzung von Höchstpreisen zugreifen. Man stellt erst „ernste Erwägungen“ an. Sachverständige verfolgen erst „dauernd die Entwicklung der Preise“ und dann greifen sie „gegebenenfalls“ — aber nur nicht rechtzeitig — ein und setzen Höchstpreise fest. Die Dinge, die wir beim Kaffee erlebt haben, sollten ein früheres Eingreifen rechtfertigen. Damals ließ man sich auch von maßgebenden Kreisen sagen, daß der Kaffeepreis eine bestimmte Höhe nicht überschreiten werde und als er dann von Tag zu Tag teurer wurde, führten die „ernsten Erwägungen“ doch dazu, Höchstpreise festzusetzen, aber so hoch wie sie der Kaffeehandel haben wollte. Weniger „ernste Erwägungen“ und „dauernde Verfolgung der Entwicklung“, dafür aber herzhafteres und frühzeitigeres Zutreten und Festsetzen von Höchstpreisen wäre unferes Erachtens richtig und für die große Menge der Konsumenten angenehmer.

Die künftigen Marmeladenpreise

erlangen im Hinblick auf die vom Kriegsernährungsamt mit Hilfe der Oberkommandos rasch und energisch durchgeführte notwendige Pflaumen- und Kirschenbeschlagnahme besondere Bedeutung. Nun ist zwar amtlich bekanntgemacht worden, daß die Marmeladenpreise später so niedrig festgesetzt werden, „wie es bei den derzeitigen Einstandspreisen irgend angeht“. Dabei muß natürlich auch der Zuckerpriest berücksichtigt werden. Leider besteht die Gefahr, daß er in die Höhe geht und den Marmeladenpreis dadurch für die Verbraucher ungünstig beeinflusst. Denn nach der amtlichen Erklärung zur Verordnung über den Verkehr mit Zucker im Betriebsjahre 1916/17 ist zwar beabsichtigt, den Preis des Verbrauchszuckers für die Haushaltungen beizubehalten, trotz der Erhöhung des Rohzuckerpreises von 12 auf 15 M, der dadurch (wenigstens kaufmännisch-technisch) bedingten Mehrvergütung von 33 Pfg. je Zentner an die Raffinerien und der nur als neue Liebesgabe an sie zu bezeichnenden weiteren Erhöhung der Raffinationsspanne von 7 Pfg. je Zentner. Diese Mehrkosten der Verarbeitung von Rohzucker auf Weißzucker sollen durch eine „Ausgleichsstelle“ gedeckt werden, die aus den (bisher von den Zuckerraffinerien ohne Wimperzucken eingestekten) Frachtüberschüssen gespeist werden soll. Sofern aber diese Beträge nicht ausreichen, „wird der Preis für den zur industriellen Verarbeitung und für das Heer bestimmten Zucker soweit erhöht werden, daß der Ausgleich hergestellt wird.“ Dieses an sich schon falsche Verfahren, mit dem einen Loch ein anderes zu stopfen, ist besonders beim Zucker und seinen Verarbeitungserzeugnissen des täglichen Bedarfs verfehlt. Die Regierung sollte die ungeheuren Zuckergewinne an ihrer Wurzel, dem Rübenpreis und der Bearbeitungsspanne, beschneiden. Das letzte Brotausfallmittel der breiten Volksschichten aber, die Marmelade, muß denkbar billig sein!



Ein Betriebsunfall als fördernde Ursache eines tödlich verlaufenden Krebsleidens.

Grundfällige Entscheidung des Kgl. Sächs. Landesversicherungsamts vom 29. Januar 1916.

Der beim Bauamt der Stadt S. beschäftigte Ratsarbeiter Sch. verunglückte beim Schleusen graben und verletzte sich

*) Aus „Eiserne Blätter“, die durch D. Traub, Dortmund, Bismarckstraße 48, zu beziehen sind. Die Ueberschüsse sind für den Kriegsliebes-

dabei schwer am Unterleib. Das Kgl. sächs. Landesversicherungsamt hat, obwohl Sch. nicht an den unmittelbaren Folgen des Unfalls, sondern an Magen- und Lebertrebs gestorben ist, der Witwe 82 M. Sterbegeld, sowie ihr und ihrer Tochter eine jährliche Rente von 217 M. ersterer bis zu ihrer Wiedererwerbstätigkeit, letzterer bis zum 15. Lebensjahre zugewilligt.

Aus den ärztlichen Gutachten geht mit Gewissheit hervor, daß der Kläger an einem Krebsleiden verstorben und daß dieses nicht eine Folge des Unfalls gewesen ist. Gleichwohl würde der Anspruch der Kläger begründende ursächliche Zusammenhang zwischen Unfall und dem Tode Sch.'s vorliegen, wenn der Unfall die Ursache einer schnelleren, als der sonst zu erwartenden Entwicklung des Krebsleidens und infolge hiervon einer Verfrühung des Todes geworden wäre. Das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhanges in diesem Sinn hat das Berufungsgericht mit Recht angenommen. Daraus, daß beide Sachverständige der Möglichkeit eines früheren Todes, als ihn das Krebsleiden sonst gebracht hätte, Raum geben, folgt zwar noch nicht mit Notwendigkeit das Bestehen des ursächlichen Zusammenhanges zwischen dem Unfall und dem Tode. Nach dem Gutachten des vom Oberversicherungsamte gehörigen Sachverständigen hat jedoch die Krankheit Sch.'s einen ungewöhnlich schnellen Verlauf gehabt und ist sein Tod ungewöhnlich schnell nach dem ersten Auftreten der Beschwerden des Krebsleidens eingetreten. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß dem Anfall ein außerordentlich schweres Krankheitslager, operative Eingriffe und eine bis zum Tode währende Erkränkung gefolgt sind, und daß hieraus auf eine sehr erhebliche, auch aus dem Gutachten des behandelnden Arztes sich ergebende Verminderung der körperlichen Widerstandskraft des Verletzten geschlossen werden darf. Von dem Sachverständigen wird auch anerkannt, daß der hieraus sich ergebende Körperzustand den Entwicklung des Krebsleidens förderlich war. Danach darf allerdings angenommen werden, daß diese die unmittelbare Folge des Unfalls darstellende körperliche Beschaffenheit die erhebliche Verfrühung des Todes verursacht hat, und daraus wiederum, zumal bei Berücksichtigung des bestehenden zeitlichen Zusammenhanges, die Ueberzeugung geschöpft werden, daß der Unfall eine mitwirkende Ursache des tödlichen Erfolgs gewesen ist.

Die Zahnplomben der Ortskrankenkassen.

Grundständige Entscheidung des Reichsversicherungsamts.

Die Ortskrankenkasse in N. hatte ihre Satzungen dahin abgeändert, daß die Kasse Zahnplomben nur dann bezahle, wenn vorher der Vorstand die Zustimmung erteilt habe. Diese sollte abhängig sein von einer ärztlichen Bescheinigung, daß das Plombieren zur Beseitigung einer Störung des Gesundheitszustandes und nicht bloß zur Abstellung eines Schönheitsfehlers erforderlich ist. Das Reichsversicherungsamt hat indessen die Genehmigung zu dieser Satzungsänderung aus folgenden Gründen verjagt:

Zwar können die Ausführungen der Beschwerde zutreffen, daß das Verlangen der Kassenglieder nach Plomben nicht immer seinen Grund in krankhaften Erscheinungen der Zähne hat. Vielmehr mögen hin und wieder Plomben gewünscht werden, um Schönheitsfehler zu beseitigen. Deshalb erscheint aber die Ergänzung der Satzung noch nicht zulässig. Die Kasse will offenbar selbst nicht bestreiten, daß in anderen Fällen auch Plomben lediglich zur Beseitigung eines krankhaften Zustandes benötigt werden. Meistens handelt es sich aber um ärztliche Hilfe. Als Heilmittel können solche Plomben um deswillen nicht angesehen werden, weil das Wesentliche beim Legen von Plomben die persönliche Tätigkeit der Ärzte ist, gegen welche das sächsische Mittel der Plomben zurücktritt. Ärztliche Behandlung hat die Kasse ohne Einschränkung zu gewähren. Sie darf nicht von der Zustimmung des Kassenvorstandes abhängig gemacht werden. Hiernach war eine Satzungsänderung in dieser allgemeinen Form unzulässig. Unbedenklich würde dagegen eine Satzungsbestimmung sein, die nur die Gewähr solcher Plomben, die lediglich zur Behebung von Schönheitsfehlern dienen, von der vorherigen Zustimmung des Vorstandes abhängig macht. Zweifelhaft kann allerdings sein, ob eine solche Bestimmung allein den praktischen Bedürfnissen der Kasse genügend Rechnung tragen würde, oder ob nicht außerdem eine Einwirkung auf die mit der Kasse im Vertragsverhältnis stehenden Ärzte, auch ihrerseits eine solche Bestimmung zu beachten, erforderlich sein würde. (Urteil vom 11. 8. 1915.)

Patentamt. Mitgeteilt vom Patent-Büro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. — Auskünfte kostenlos.

Angemeldete Patente:

- RI. 34: R. 41 891: Beschlag zur Befestigung der Schulbanktischplatte an der Tintenflasche. A. W. Remy & Cie., Wiesbaden. Angemeldet am 15. 4. 15.
- RI. 34: J. 17 652: Zapfenverbindung für Tische, Tafeln, Stühle, Türen und Gestelle aller Art. E. M. Jäger, Frankenberg i. Sa. Angemeldet am 23. 2. 16.
- RI. 38: R. 33 454: Holzbohrmaschine mit ausziehbarer Messerkasten. G. B. Ritter, Altona. Angemeldet am 11. 11. 16.
- RI. 34: S. 69 006: Garten- oder Zierisch. Ph. Husmann, Cronau i. S. Angemeldet am 16. 3. 16.
- RI. 35: R. 18 164: Klappwaschschrank, insbesondere für Schiffe. Vulcan-Werke, Hamburg und Steffin, A.-G., Hamburg. Angemeldet am 24. 8. 16.
- RI. 67: J. 0494: Holzverbindung aus schwalbenschwanzförmigen Bügeln und darin eingreifenden, entsprechend geformten Zapfen. G. Zeilmann, Bayreuth. Angemeldet am 10. 11. 16.

Erteilte Patente:

- RI. 64: 294 556: Schemel. H. Eigenfrei, München. Angemeldet am 29. 1. 14.
- RI. 64: 294 582: Aus einem hochkant zu stellenden Stühnbrett und einer von diesem abragenden Fußauflage bestehende zusammenlegbare Fußstühle. R. Böfel, Berlin. Angemeldet am 11. 10. 15.
- RI. 64: 294 584: Sofa o. dgl. mit im Gestell untergebrachtem, in die Gebrauchshöhe anhebbarer Bettrahmen. W. F. Melchior, Aarhus, Dänem. Angemeldet am 7. 4. 15.
- RI. 34: 294 768: Bettanordnung aus zwei übereinander zu stellenden, auch einzeln benutzbaren Bettstellen. Paul Köhler u. Co., Rattow i. S. Angemeldet am 27. 2. 16.
- RI. 34: 294 769: Zusammenlegbares Bett mit dreiteiliger Matratze. J. Schweiger, Wien. Angem. am 23. 2. 15.
- RI. 97: 294 345: Tür oder Zwischenwand mit Notausgang. Lucie Dreyfus, geb. Lipman, Straßburg i. E. Angemeldet am 31. 7. 14.
- RI. 38: 295 059: Verfahren zum Konservieren und Wasserbleichen von Holz. D. P. Schröder, Hamburg. Angemeldet am 16. 6. 14.
- RI. 38: 294 170: Einrichtung zur Herstellung vierkantiger Löcher. J. Wänziger, Klawil, Schweiz. Angemeldet am 18. 1. 13.
- RI. 38: 294 221: Maschine zum Einschneiden von Leisten für Kreuzverbindungen. Pieter van der Berg, Vlaardingen, Holland. Angemeldet am 13. 12. 13.
- RI. 38: 294 788: Vorrichtung zum Wärrinnen bestimmter Längen an Maschinen zur Herstellung von Bretttafeln aus Spundbrettern. J. und C. G. Bolinders Melaniska, Werkfaks Aktiebolag, Stockholm. Angem. am 21. 9. 11.

Gebrauchsmuster:

- RI 64: 660 880: Gepolterter Stuhlbespanner. S. Janowitz-Berlin. Angemeldet am 24. 6. 16.
- RI. 64: 660 821: In der Größe veränderbarer Tisch. Josef Brannengreber, Altkirch, Elb. Angemeldet am 7. 2. 14.
- RI. 64: 660 814: Aufbewahrungsschrank mit drehbarem Wärring. Gebr. Schmed u. Co. G. m. b. H. Eisfeld. Angemeldet am 24. 7. 16.
- RI. 64: 660 833: Rückenstuhl mit Buchstaben und Spülbrett. H. Schmittbemer, Oberfeld. Angemeldet am 4. 7. 15.
- RI. 69: 661 362: Fensterfächer. A. Kruschwitz, Gottscheub. Angemeldet am 4. 8. 16.
- RI. 70: 661 480: Schultafel mit vertieft liegender Miniatur und sich nie abnützbaren Schreibflächen. J. Kranz, Kaiserslautern. Angemeldet am 28. 7. 16.
- RI. 34: 661 492: Aktenschrank o. dergl. mit herausziehbarer auf einer Walze geführten Lade. Organisationsgesellschaft Braune m. b. H., Bremen. Angemeldet am 4. 8. 16.
- RI. 49: 661 514: Fräser für Metall- und Holzbearbeitung. R. Jesh, Berlin. Angemeldet am 3. 5. 15.
- RI. 73: 661 530: Doppelklappstühle. Waggonfabrik A.-G., Uerdingen a. Rh. Angemeldet am 11. 7. 16.

- RI. 34: 652 065: Griff aus gebogenem Holz mit Drahtbügel-einlage. Johann Bump, Höchst a. M. Angemeldet am 21. 8. 16.
- RI. 34: 651 724: Schrank mit Aufhängevorrichtung für die Bekleidungsgegenstände. R. Karpf, Berlin, Stralauer Allee 171. Angemeldet am 17. 3. 13.
- RI. 34: 652 198: Zusammenrollbare, leicht transportierbare Bettstelle. Joh. Wimmer, München. Angemeldet am 10. 8. 16.

Literarisches.

Die „Naturgeschichte der amerikanischen Herrschaftsformen“ findet eine eingehende Besprechung in neuestem Heft der „Bodenreform“. Die amerikanische Milliardäre, die heute die Presse und damit die öffentliche Meinung der neuen Welt in der Hand haben, sind zweifellos eine politische Macht ersten Ranges, das wissen wir heute besser als je. Es hat deshalb großes Interesse, einmal die Entstehung dieser Reichthümer kennen zu lernen. Sie ist nichts weniger als erfreulich, Mißbrauch schlimmster Art mit dem amerikanischen Boden, ist vielfach der Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Macht, die wir in den wenigen Händen vereinigt sehen. — Außerdem enthält das Heft der bekannten Halbmonatsschrift eine Darstellung der Berufstätigkeit in Siebenbürgen, dessen deutsche Bewohner in ihren führenden Männern sich fast durchweg der deutschen Bodenreformbewegung angeschlossen haben.

Die „Bodenreform“, die verbreitetste volkswirtschaftliche Zeitschrift im deutschen Sprachgebiet, kostet vierteljährlich nur 1.50 Mark bei jeder Post. Probenummern kostenfrei durch die Buchhandlung Bodenreform, Berlin NW. 23, Lessingstraße 11.

Wie ich mit meinen Jungen das „Glasheim“ mit errungen. Ein Eigentum für 1000 Mark in 6 Wochen schlüsselfertig sofort bewohnbar auf und mit der eigenen Scholle ohne gelernter Maurer errichtet. Von der Ges. f. Heimkultur e. B. allen tatkräftigen deutschen Männern zur Nachahmung dargestellt durch Lehrer A. Neumann. Mit vielen Abbildungen. Preis 75 Pfg. (Porto 10 Pfg.) Heimkultur-Verlagsgesellschaft m. b. H., Wiesbaden.

Eine prächtige Sache. Ein Lehrer hat hier ein Stück soziale Arbeit geleistet, die nicht genug als Beispiel vorgeführt werden kann. Mit einigen, durch Handfertigkeit unterrichtet gewackelten Schulknaben hat er im Stempfbau ein allerliebste Häuschen gebaut, in denen Schulmädchen praktischen Unterricht im Haushalten bekommen. Bis auf Türen und Fenster die ein Handwerker liefern mußte, ist alles von den Schülern geleistet und hat insgesamt nur 1000 Mark Aufwendungen erfordert. Wer's nicht glaubt, vergleiche Bilder und Darstellungen im Buch. Was die Kleinen können, sollen die „Alten“ mindestens versuchen. Also . . . !

Ein Wort an die unten und die oben! Innerer Habitus, trotziger Eigensinn oder Mißgunst, Rechthaberei bis zur Selbstzerstörung haben im Gegensatz zu slavisch weicher Willenslosigkeit und romantischem Herbensinn nur zu oft das deutsche Volk trotz großer Kraft und Tüchtigkeit um seinen Erfolg betrogen. Soll auch heute in diesem allerhöchsten Zeitpunkt unseres völkergeschichtlichen Daseins Zwietracht, Zerrissenheit, Selbstentfremdung oder unklare Schwärmerie die Macht des geistigen Schwertes hemmen oder das Ziel verrücken? Diesem urdeutschen Unheil strebt mit Macht zu wehren „Ein Wort an die unten und die oben“ von einem deutschen Sozialdemokraten. (24 Seiten, Groß-Oktav, Preis 30 Pfg. Stuttgart 1916, Franck'sche Verlagshandlung), das klug und kräftig, klärend und weisend das eine zeigt, das not tut, und alle, alle, von unten und oben, von rechts und links sammeln will, in der Erkenntnis, daß sie den unerbittlichen und schlangenförmigen Feind England nur dann wiederbringen können, wenn ein Wille, ein Tun sie alle befeht und eint.

Berichtigung.

Bei den Adressenänderungen in der letzten Nummer der „Eiche“ muß es unter Schwelm heißen: G. Koch, Gafstraße 100. Unten Stuttgart: A. Herrmann, Gutenbergstraße 86.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnnummer ist der 42. Wochenbeitrag für das Jahr 1916 fällig.

Anzeigen.

Für den Unterdruck ist die Redaktion des Blattes gegenüber nicht verantwortlich.

Sitterfeld Ortsverband. Durchreisende Kollegen erhalten ein Verbandsheft von 75 Pfg. bei den Ortsvereinsstellen ihres Berufs; sind Besuche nicht am Ort, bitten beim Ortsvereinsleiter O. E. Sp. an d. d. 1. Hauptstraße 27.

Ditzschau (Ortsverband). Durchreisende Kollegen erhalten ein Ortsheft von 75 Pfg. bei dem Ortsvereinsleiter.

Gera (Ortsverband). Die Unterhänge in durchreisende Gewerkschaften sind unentgeltlich bei H. Schneider, Südstraße 62.

Leipzig. Durchreisende Gewerkschaften erhalten die Karte für das Ortsvereinsheft beim Ortsvereinsleiter. In Dresden und Leipzig haben die Kollegen im „Eiche“ nicht vergessen, Leipzig, Hauptstraße 27, 3. Stock.

Kaiserslautern (Ortsverband). Durchreisende Kollegen erhalten 75 Pfg. Ortsvereinsheft beim Ortsvereinsleiter. Tag. S. 24, Südstraße 23.

Schweidnitz (Ortsverband). Durchreisende Kollegen erhalten Verbandsheft von 75 Pfg. bei dem Ortsvereinsleiter. Kollegen, welche hier keine Ortsvereinsstellen haben, bitten die Karte beim Ortsvereinsleiter J. Michael, Freiburgerstraße 11/13.

Kollegen, schützt Frau und Kinder für den Fall Eures frühzeitigen Todes, sorgt

für Euer Alter sowie für die Ausbildung und Aussteuer oder den Erwerb Eurer Kinder bei unserer gemeinsamen Volksversicherung. — Alle Gewerkschaften des Bezirks sollten zu.

Volkversicherung des Verbandes der Deutschen Gewerksvereine G.-D.

Beitrag kostenlos Auskunft bei unseren örtlichen Verwaltungsstellen oder im Verbandsbüro Berlin NO. 55, Weißwasser-Str. 221/18.



Einheitliche Vereinsabzeichen.

Alle unsere Mitglieder werden auf die einheitlichen Vereinsabzeichen hiermit aufmerksam gemacht. Die Vereinsabzeichen kosten das Stück 50 Pfg., Mänschenköpfe das Paar 1 Mk., und werden dieselben — nach Einreichung des Betrages an den Hauptkassierer Klebe — sofort den Vereinen zugestellt.

Zur Agitation!

Für jeden strebsamen Gewerksvereiner

sind folgende soeben erschienene Schriften, enthaltend die auf dem letzten Verbandstage gehaltenen Vorträge, für die Werbearbeit unentgeltlich:

Tätigkeitsbericht für die Jahre 1913-1915, erpartet vom Verbandsredakteur Leonor Lewin.

Die Frauenarbeit in und nach dem Kriege. a. In der Industrie. Von Gustav Hartmann. b. In der Heimarbeit. Von Dr. Käthe Gaebel.

Was muß geschehen? Winke für die Agitation. Von Alfred Egieslitz-Dalsburg.

Diese zugehörigen, für die Agitation außerordentlich wertvollen Schriften sind zum Preise von 10 Pfg. für das Stück vom Verbandsbüro zu beziehen.

Böbeln. Durchreisende erhalten in der Herberge „Zur Heimat“ freies Nachtquartier und Frühstück. Karten sind beim Kollegen Beuchel, Stejners Kohlenhandlung, Zwingerstraße, zu entnehmen.

Dug in Böhmen. Durchreisende Gewerkschaften erhalten ein Nachtquartier und Frühstück oder eine Krone Reiseunterstützung in der Geschäftsstelle des Bezirksverbandes deutscher nationaler Arbeitervereinigungen, Elisabethstraße 8.

Frankfurt a. M. Das Arbeiterssekretariat und der Arbeitsnachweis der deutschen Gewerksvereine befindet sich Alte Mainzerstraße 90. Durchreisende und arbeitslose Kollegen wollen sich dort melden.

Wosens (Ortsverband) gewährt durchreisenden, arbeitslosen Kollegen 75 Pfg. Unterstützung; zu erhalten ist dieselbe bei dem Ortsvereinsleiter P. Schiener in Wosens, Kaiser-Friedrichstr. 13.

Sprottau-Gulau (Ortsverband) Durchreisende Gewerksvereiner erhalten eine Unterstützung von 75 Pfg. beim Ortsvereinsleiter P. Schiener in Sprottau, Glogauerstraße 10. Arbeitsnachweis ebendortselbst.

Ulm a. D. Durchreisende Gewerksvereiner erhalten 1 Mk. Unterstützung als Ortsheft vom Ortsvereinsleiter Weiser, Pfannengasse 17.